

118

41

trans magazin

Fire

Ross' anecdotes offer material beyond the limits of architecture. The fate of the Great Lafayette reminds us that historical causality is not the same as physical causality. Certain kinds of events, such as dramatic and tragic deaths, can carry consequences far beyond their immediate scope. The more absurd the chain of events, and the more tragic its consequences, the more likely it is that the collective consciousness will fix on one link in that chain and grant it disproportionate importance. The idea that two and a half minutes is a safe time in which to evacuate a burning building is a talismanic belief, or as Ross writes, «a spectral re-production of Neuberger's swan-sing, a real event, fossilized into norms and coefficients.» The fact that this rule is the result of a monarchical song suggests that even in rational systems, the dead body of the king still provides the metrics. But that's part of the nature of rules: a rule is not a good rule because it is reasonable, it is a good rule because everyone abides by it.

The other thing that needs to be noted — because even in non-fiction books, it is a matter of significance — is that Ross is a wonderful writer with a slightly evil sense of humour. In his due diligence regarding the origins of the national anthem itself, he reminds the reader that it was itself first sung at theatres, that the music is usually attributed to a German, Handel, and the original text is based on another, written to celebrate Louis XIV's survival of an operation to remove an anal fistula.

An evil sense of humour is significant because it shapes an understanding of history. And Ross has a feeling for the way that history, as it is written, tends to double back on itself, to rhyme and echo, as if events have a tendency to flow towards positions of maximal irony.

This is not the only case study in Ross' book, but it is perhaps one of the easiest to retell in isolation. Ross is otherwise expansive, including close readings of fire legislation, its causes and consequences, in Edinburgh, Lagos, Tokyo and London. His motivations are of the best kind: he is not seeking some kind of specious globalism in his approach, but rather, his choice of cities is shaped by their flammability. The history of all four cities is marked by accidental fires, but how they unfold, and the civic response to them, is also a crucial index of government control. Said slightly differently, each fire starts by chance, but how it unfolds, and how it is responded to, is a matter of state. In the case of Lagos, it is a mechanism of British imperial control. In the case of Tokyo under the Shogun, the fragile interior of the cities is designed to burn, neighbourhood by neighbourhood, each catastrophic but local fire serving as a salutary reminder to the population of their ultimate dependence upon the generosity of the emperor, who each time rebuilds for them their flammable houses (but you can read about that in Liam Ross' article for «gta papers» 4, «Spectres of Edo Castle»).

Adam Jasper studied philosophy and art history in Sydney, Melbourne and Freiburg (Breisgau). In 2010, he completed his PhD on marginal aesthetic categories. From 2010 to 2014 he was a lecturer in the Faculty of Design, Architecture and Construction at the University of Technology Sydney, during which time he was editor of «Architectural Theory Review» (Taylor and Francis). From 2015 to 2017, he was a postdoctoral researcher in the Eikones NFS Iconic Criticism project in Basel. Since 2018, he has been a postdoctoral researcher at the Institute for the History and Theory of Architecture (gta) at ETH Zurich.



Ein Gespräch mit Silke Langenberg trans team

Das Schulhaus Leutschenbach von Christian Kerez, ein wichtiges Zeugnis für die Typologie Schulbau. Bild: Reinicke Bussenius / on.architecture

Die trans-Redaktion hatte die Möglichkeit mit Silke Langenberg in ihrem Büro auf dem Höggerberg zu sprechen. Sie ist seit 2020 ordentliche Professorin an der ETH Zürich und lehrt mit ihrem Team Konstruktionserbe und Denkmalpflege. Engagiert in Lehre und Forschung, sprachen wir mit ihr über eine nachhaltige Entwicklung der Architektur und ihre Faszination für das Unperfekte.

TT Seit zwei Jahren bist du zurück an der ETH Zürich mit einer neuen Position. Wie geht es dir hier?

SL Ich freue mich jeden Tag wieder hier zu sein – und das meine ich sowohl in Bezug auf die Stadt Zürich als auch in Bezug auf die ETH und das Departement Architektur. Für mich fühlt es sich an, als wäre ich wieder nach Hause gekommen. Dennoch war – und ist es zum Teil immer noch – ein Wieder-Ankommen auf verschiedenen Ebenen. Im Departement und in der institutionellen Denkmalpflege kannte ich viele Kolleginnen und Kollegen noch von früher, so dass es trotz Covid relativ einfach war, sich einzugewöhnen und auch Kooperationen aufzunehmen. Ich wurde auch von allen sehr herzlich willkommen geheissen.

Den Kontakt zu den Studierenden empfinde ich dagegen noch immer als recht distanziert, was ich sehr bedauere. Das liegt aber sicher auch daran, dass ich von meiner früheren Tätigkeit an der Hochschule in München einen engeren Austausch mit den Studierenden gewöhnt bin. Dort gab es keinen Mittelbau, so dass man sehr direkt und viel mit den Studierenden zu tun hatte. Ich habe ausserdem jedes Jahr mit allen Studierenden des 4. Semesters eine Woche lang eine Bauaufnahme gemacht. Dabei lernt man sich zwangsläufig besser kennen und kommt ins Gespräch. Das ist hier im Rahmen der Vorlesung in der Art kaum möglich – schon gar nicht, wenn sie zum Teil nur online stattfindet. Zudem ist meine Vorlesung im Master-Programm, so dass ich die Studierenden erst relativ spät im Verlauf ihres Studiums treffe – wenn überhaupt.

Ich habe die letzten zwei Jahren gemeinsam mit meinem Team sehr viel Arbeit in den Aufbau des Lehrstuhls und Forschungsbereichs investiert. Langsam habe ich das Gefühl, dass wir ganz gut aufgestellt sind. Ab dem Herbstsemester möchte ich mich daher auch persönlich wieder stärker auf die Lehre konzentrieren. Mir fehlt der persönliche Austausch mit den Studierenden. Das merke ich auch in den Gesprächen in der Mental Health Group.

TT Du hast eine Ausbildung als Architektin. Warum hast du dich entschieden, dein professionelles Leben der Forschung zu widmen?

SL Ich habe mein Architekturstudium bereits mit der Intention begonnen, in den Bereich Denkmalpflege zu gehen. Bestehende Objekte haben mich von Anfang an mehr interessiert als Neubauten. Das ist bis heute so – auch wenn ich im Verlauf des Studiums den Spass am Entwerfen natürlich entdeckt habe. Die Anpassung des bereits Gebauten an neue Bedingungen empfinde ich dabei nach wie vor spannender als Neubauten zu planen. Mich interessiert das Unperfekte, vielleicht Fehlerhafte, die Lösung eines Problems. Auch das ist ein kreativer Prozess.

Mein Studium an der Universität in Dortmund hatte insgesamt einen eher konstruktiven Schwerpunkt. Das lag auch an der gemeinsamen Ausbildung mit Studierenden der Fachrichtung Bauingenieurwesen. Wir hatten viele Vorlesungen gemeinsam und haben die grossen Entwurfsprojekte in interdisziplinären Teams bearbeitet. Das hat mich geprägt und ich arbeite bis heute sehr gern und oft mit Ingenieuren zusammen. Mein Schwerpunkt «Konstruktionserbe» ist daher nicht so verwunderlich, ebenso wie die Zugehörigkeit meiner Professur zum Institut für Technologie in der Architektur. Ich habe allerdings auch immer wieder mit verschiedenen Architekturbüros zusammengearbeitet. Die Projekte waren – natürlich – alle im Bestand. Ich berate dann meist aus denkmalpflegerischer Sicht und unterstütze die Transformationsprozesse der bestehenden Objekte.

TT Welche Bedeutung hat für dich bauliches Erbe? Welche Bedeutung hat es für die Gesellschaft?

SL Das bauliche Erbe ist in seiner ganzen Vielfalt Zeugnis der Vergangenheit einer Gesellschaft und damit wichtig für deren Identität. Denkmäler «halten die Erinnerung dauernd wach» – wie es in den Leitsätzen zur Schweizer Denkmalpflege heisst. Dafür ist ihre materielle Überlieferung wesentlich, denn Dokumentationen allein vermögen das kaum in gleichem Masse.

Es gibt verschiedene Kriterien, die zur Inventarisierung und Unterschutzstellung historischer Objekte führen. Als klassische Denkmalwerte wären historische, gestalterische, soziale oder auch wissenschaftliche Werte zu nennen. Viele Objekte werden aber auch als Ensemble, also als zusammenhängende Gruppe von Bauten geschützt. Interessant ist auch der sogenannte «Streitwert» mancher Objekte: Die Tatsache, dass sich die Gesellschaft um ihre Erhaltung streitet, spricht dafür, dass die Objekte eine besondere Bedeutung besitzen. Hier könnte man die Maag-Hallen oder auch den Zürcher Pfauen als Beispiele benennen.

Im kommenden Semester wollen wir im Rahmen eines Wahlfachs auch vermehrt über das Erbe von Minderheiten sprechen. Ein meiner Meinung nach sehr wichtiges und bisher recht vernachlässigtes Thema. – Und dann hat das bauliche Erbe in seiner Gesamtheit natürlich auch einen hohen Wert als Ressource. Das ist aber kein klassischer Denkmalwert und er trifft selbstverständlich auf alle Bauten, also auch Nicht-Denkmäler zu.

TT Was ist ein Future Monument?

SL Das ist ein Objekt, das nach Bewertung unterschiedlicher Kriterien vermutlich ein Denkmal werden wird. Meine Vorlesungsreihe im Master ist so benannt, weil ich es angesichts immer schnellerer Erneuerungszyklen für notwendig halte, sich verstärkt auch mit jüngeren und sehr jungen Beständen zu beschäftigen. Denn es ist zu befürchten, dass viele potentielle Schutzobjekte bereits vollkommen überformt oder sogar abgerissen sein werden, bevor sie aufgrund ihres Alters überhaupt in den Fokus der Denkmalpflege geraten. Die Schweiz kennt im Gegensatz zu anderen Ländern zwar eigentlich keine definitive Altersgrenze, die ein Objekt erfüllen muss, damit es als Denkmal geschützt wird. Die Therme Vals wäre ein recht prominentes Beispiel für ein junges Baudenkmal. In der Regel hält man aber einen zeitlichen Abstand von einer Generation ein, um die Bauten objektiv bewerten zu können. In meiner Vorlesung wählen die Studierenden ein Bauwerk, für das sie ein Gutachten schreiben. Es darf maximal 20 Jahre alt sein. Eines der am häufigsten gewählten Objekte ist das Zürcher Kornhaus. Das ist nicht so überraschend, da es sich um eine weithin sichtbare Landmarke handelt. Offenbar besitzt das Kornhaus darüber hinaus für die jüngere Generation aber auch einen hohen Identifikationswert und ist damit vermutlich ein «Future Monument».

TT Gibt es Bauten, die deiner Meinung nach sofort geschützt werden sollten?

SL Ja, sicher. Ein Beispiel hier in Zürich wäre das Schulhaus Leutschenbach von Christian Kerez. Auch das wird wie das Kornhaus von den Studierenden oft für ein Gutachten ausgewählt. Es ist – trotz einiger konstruktiver und baulicher Schwierigkeiten – ein wichtiges Zeugnis für den Typus Schulbau und sollte als solches bereits jetzt als Denkmal eingetragen werden. Denn es stehen meines Wissens bauliche Massnahmen an, die sich aus Nutzungsänderungen ergeben und das Bauwerk verunklären werden. Ich bin mir sicher, dass man das irgendwann bereuen wird.

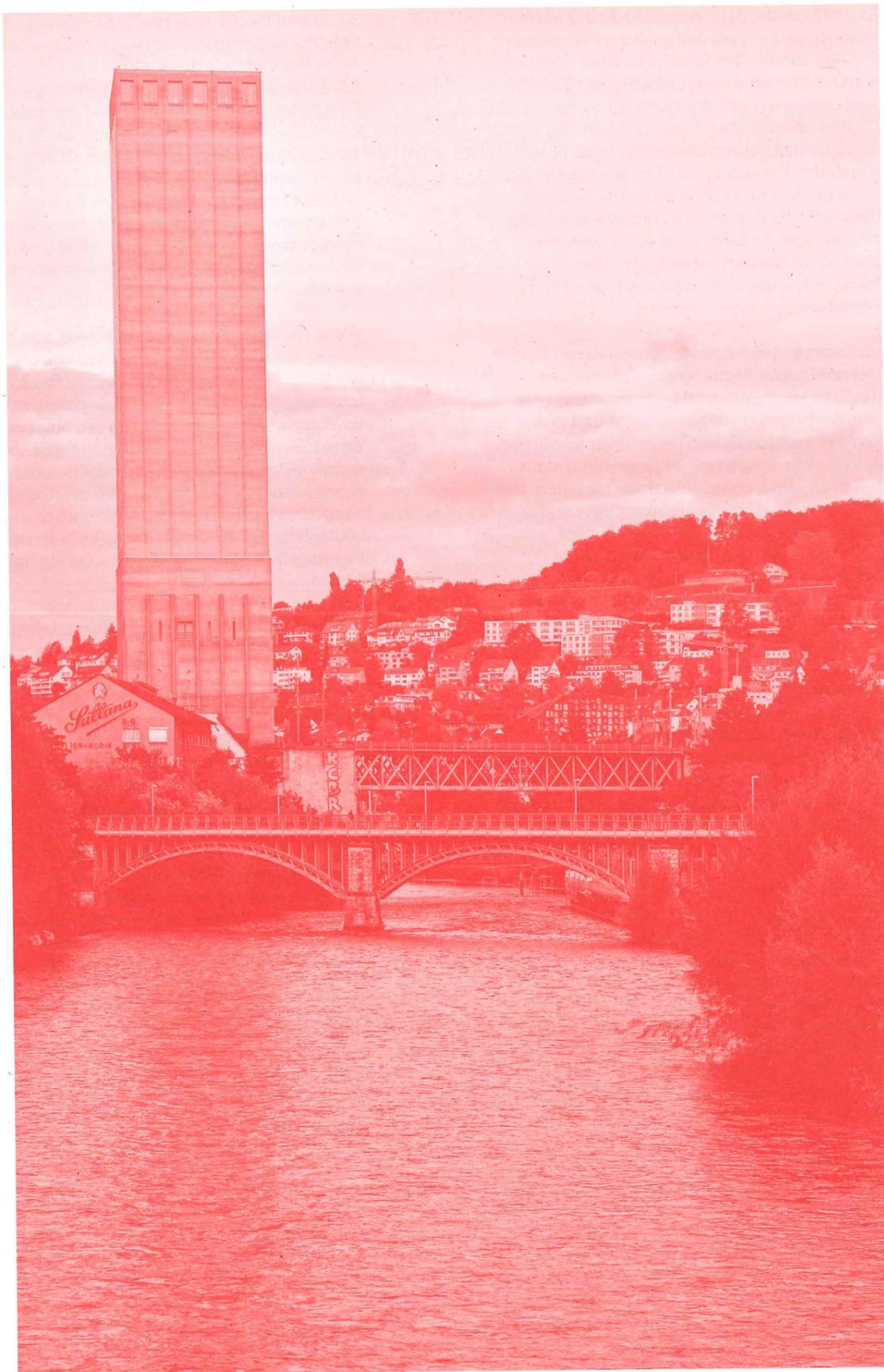
Wenn man das Gebäude bereits jetzt schützen würde, könnte man die Massnahmen denkmalverträglich planen. Andererseits – das könnte man natürlich auch ohne offiziellen Schutz. Es braucht nur Wertschätzung des ursprünglichen Entwurfs und Respekt vor dem Bestehenden. Das ist aber natürlich sowieso das eigentliche Problem: mangelnde Wertschätzung. Und das gilt nicht nur für das Schulhaus Leutschenbach, sondern für weite Teile des Bestands, vor allem aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

TT Die Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege: Wie funktioniert das genau?

SL Wir versuchen uns in der Forschung frühzeitig mit möglichen Herausforderungen der Denkmalpflege zu beschäftigen und Lösungen zu entwickeln, bevor die institutionelle Denkmalpflege überhaupt mit den Problemen konfrontiert wird. Die frühzeitige Inventarisierung der «Future Monuments», also sehr junger Bestände, wäre ein Beispiel. Diese Arbeit könnte den Ämtern irgendwann die Selektion von Schutzobjekten erleichtern. In einem anderen Forschungsprojekt geht es um die Rolle des Patents in der Architektur. Die für die Denkmalpflege relevante Fragestellung wäre dabei die Bedeutung von Innovationen und im Bauwerk «verborgenen» Werten. Diese sprechen unter Umständen für den Schutz eines Objektes, verlangen aber eventuell nach anderen Formen der Erhaltung, als wir sie bisher kennen. Um ein Beispiel zu nennen: Wenn ein Objekt aufgrund eines innovativen Bauprozesses geschützt wird, der am Gebäude später gar nicht ablesbar ist, muss die Fassade kaum in ihrer originalen Gestaltung erhalten bleiben.

Ein anderes Projekt, von dem wir sehr hoffen, dass es ebenfalls gefördert wird, ist der Aufbau eines «Digitalen Konstruktionsarchivs»: Wir wollen beispielhafte Konstruktionsdetails in einer Datenbank sammeln, um das Wissen darüber langfristig verfügbar und zugänglich zu machen. Das soll allerdings nicht nur die

A



A «Offenbar besitzt das Kornhaus [...] für die jüngere Generation aber auch einen hohen Identifikationswert und ist damit vermutlich ein «Future Monument». Bild: Reinicke Bussenius / on.architecture

Reparatur potentieller Schutzobjekte, sondern auch vieler anderer Bauten unterstützen. Neben den von uns initiierten Forschungsprojekten gibt es aber natürlich auch Kooperationsprojekte, die von der institutionellen Denkmalpflege angestossen werden. Die Ämter wenden sich an uns, wenn sie Unterstützung bei bestimmten Objekten benötigen. Wir beraten sie dann, leiten oder begleiten aber auch verschiedene Untersuchungen. Meistens geht es um kunsthistorische oder bautechnische Fragestellungen. Zudem führen wir verschiedene Veranstaltungen und Vortragsreihen gemeinsam mit der praktischen Denkmalpflege durch.

Andersherum erhalten wir aber auch von den Ämtern Unterstützung: Sie ermöglichen uns Zugang zu ihren Archiven, stehen bei praktischen Fragen zu Verfügung und halten Vorträge im Rahmen unserer Vorlesungsreihe. Mein Lehrstuhl arbeitet verständlicherweise besonders eng mit der städtischen und der kantonalen Denkmalpflege Zürich zusammen. Es gibt aber auch Kooperationsprojekte mit den Fachstellen anderer Kantone sowie dem Schweizer Heimatschutz.

TT Alle suchen nach Lösungsansätzen im Feld der nachhaltigen Architektur. Wo siehst du das grösste Potential?

SL Das grösste Potential sehe ich darin weniger zu bauen – und die Erneuerungszyklen zu verlangsamen. Die meisten der bestehenden Bauten könnten länger genutzt werden. Zu vieles wird vorzeitig angepasst oder sogar aufgegeben, weil es nicht den neusten Standards entspricht oder einfach nicht mehr gefällt. Das gilt nicht nur für Gebäude. Warum muss immer alles perfekt oder neu sein? So vieles wird ausgetauscht, obwohl es noch lange nicht am Ende seiner Lebensdauer angelangt ist oder weil einzelne Teile eines Systems versagen. Man sollte mehr reparieren und weniger austauschen, so wie es im Bereich der Denkmalpflege bei hochwertigen Schutzobjekten üblich ist. Der Erhalt der Originalsubstanz steht dort an erster Stelle. Letztens habe ich in einem Vortrag gesagt, dass es angesichts der Ressourcenverschwendung im Bauwesen an der Zeit wäre, dass «Preservation takes Command». Das war vielleicht nicht ganz ernst gemeint. Leider ist es aber doch aktuell so, dass alles, was die Denkmalpflege nicht schützt, abgerissen wird. Das war früher nicht so. Die Denkmalpflege ist unfreiwillig zur letzten Instanz geworden.

TT Du hast mal einen Vortrag gehalten mit dem Titel «Form follows process». Worum ging

es dabei? Und muss sich deiner Meinung nach die «Form» unserer Bauten verändern?

SL Bei dem Vortrag ging es um die Frage, wie sich industrielle und digitale Fabrikationstechniken auf die Form auswirken. Interessant sind dabei insbesondere Objekte, bei denen eine wirklich neue Formensprache entsteht. Das Weingut Gantenbein ist eines meiner liebsten Beispiele. Die Fassade ist aus einem damals neuartigen Prozess entstanden. Gegenbeispiele wären vielleicht der Einsteinurm von Mendelsohn oder das Guggenheim Museum in Bilbao von Gehry. Dort scheint es mir eher um die Entwicklung einer neuen Formensprache gegangen zu sein, die am Ende aus unterschiedlichen Gründen nur wenig mit der tatsächlichen Materialität, Konstruktion und Bauweise zu tun hatte.

Zur Frage, ob sich die Form unserer Bauten verändern muss, würde ich sagen, dass es angesichts von Klimawandel und Ressourcenknappheit wohl vor allem darum gehen sollte, kompakter zu bauen und dichter. Der Neubau eines Einfamilienhauses mit grosser Hüllfläche erscheint mir wenig fortschrittlich. Gleichzeitig sollte man sich mehr an regionalen Bautraditionen und Materialien orientieren, die sich bewährt haben. Auch bezüglich der Haustechnik sind traditionelle Low-Tech-Lösungen vermutlich eine gute Idee. Hier kann und sollte man meiner Meinung nach auch von anderen Ländern lernen, die bereits seit Jahrhunderten mit extremen klimatischen Bedingungen zu kämpfen haben.

TT Im Bereich Umbauen und Weiterbauen: Was werden definierende Faktoren sein bei der Entwicklung unserer Architektursprachen?

SL Beim Umbau des Bestehenden sollten wir immer vom Objekt ausgehen und uns die Frage stellen, was überhaupt möglich ist. Sehr häufig wird genau andersherum mit einem Wunschzettel begonnen und dann wundert man sich, dass das Gebäude die Anforderungen nicht erfüllen kann. Es wird dann eher abgerissen, als dass die Ansprüche verändert werden. Definierende Faktoren werden also eigentlich vom Bestehenden vorgegeben. Daraus lassen sich dann unterschiedlichste Architektursprachen entwickeln. Man muss sich darauf einlassen, den Bestand gut studieren und verstehen – und kreativ sein. Viele Bestandsprojekte von Kolleg:innen aus dem Institut für Entwurf und Architektur (IEA) sind da hervorragende Beispiele.

TT Wer sind deine Vorbilder?

SL Fachlich wäre da sicher Uta Hassler zu nennen, die früher die Professur für Denkmalpflege und Bauforschung hier an der ETH hatte und bei der ich damals noch in Dortmund studiert und auch meine Doktorarbeit geschrieben habe. Das Ressourcenthema hat sie schon sehr früh angestossen und auch andere wichtige Forschungsthemen lange vorausgesehen und entsprechend vorbereitet. Was die Führung eines Lehrstuhls und die Förderung junger Nachwuchswissenschaftler:innen angeht ist – neben seinen ebenfalls aussergewöhnlichen Leistungen im Fachgebiet Denkmalpflege – mein Kollege Hans-Rudolf Meier von der Bauhausuniversität Weimar ein Vorbild. Er zeigt grosses Vertrauen in die Arbeit von Kolleg:innen und Mitarbeiter:innen, unterstützt sie und fördert deren Karrieren. Dabei erscheint er mir gleichzeitig sehr wenig selbstbezogen.

Darüber hinaus sind meine Studierenden und Assistent:innen, aber auch viele weitere Kolleginnen und Kollegen aus der Architektur sowie den Fachgebieten Konstruktionsgeschichte und Denkmalpflege wichtige und inspirierende Gesprächspartner:innen für mich. Die kann ich hier aber natürlich nicht alle aufzählen.

Silke Langenberg, geboren 1974, ist ordentliche Professorin für Konstruktionserbe und Denkmalpflege am Departement Architektur der ETH Zürich. Ihre Professur ist sowohl dem Institut für Denkmalpflege und Bauforschung (IDB) als auch dem Institut für Technologie in der Architektur (ITA) zugehörig. Zuvor war sie ordentliche Professorin für Bauen im Bestand, Denkmalpflege und Bauaufnahme an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in München.

Merapi «The Fiery One»

U5

It takes 3 volcanoes to distinguish a volcano from a mountain. 5 to differentiate between a sleeping and an active volcano. 9 to realise that each one has its own chemistry. 12 to first feel its spirit. 14 to learn how to talk to a volcano and 17 to turn into one.

A few years ago, I landed a curious job at the Future Cities Laboratory in Singapore. I had to climb volcanoes in the name of research. 17 to be exact. In the process, I discovered that volcanoes have very different characters. If I could choose one volcano (1) as a spouse, it would be Merapi, the fiery one. 11,512 km as the crow flies from where I am now. So volatile, tremendous, dangerous! One can easily get burned by its pyroclastic flows!

Fire walk with me. (2)

I took off from Changi Airport to Yogyakarta. On the way to the volcano I was stuck for hours in a huge traffic jam at 3 am. «SPEED» was written in giant red letters on the windscreen of the bus I was sitting in. Breakfast contained sandwich toast sprinkled with hagelslag, a leftover of the Dutch colonialism, Oreo cookies, ice cream flavor and my special volcano hiking drink You-C1000 vitamin C lemon, costs 0.3 SGD at Indomaret on Java, and 3.50 SGD at Mustafa Center in Singapore. Hundreds of lorries passing by, crammed with finest Merapi sand shipped to Singapore and other destinations. It took 40 years to build Changi Airport on reclaimed land. How many years does it take to turn a whole volcano into the next Future City? On the last 700 altimeter my knees got soft. It made me sweat. I buried my fingers in the gravel, pushed myself to the limit, to the summit.

Sunrise.

Did you ever gaze into the abyss of a crater? Creator of myriad variations of surfaces, gate to the fluid self-seeking pathways through vulnerability. Toxic fumes, furrowed moonscapes, petrified liquids, lakes of acid. Fiery heartbeat of a wayward current. «Every man is an abyss – you get dizzy looking in.» (3) «Go on with every vision or quest you require, stand on the rim of the volcano, stand alone and do your dance, just find this beast before it gets another bite.» (4)